

ganz ohne Betrug
Vielleicht sind wir zwei
wäre das denkbar für dich
bin ich dabei
so annehmbar für dich

Triff mich an der Behandelbar
bei all den Zweifelsfällen
manch wunderbares Exemplar
gibt's nur an dieser Stelle

Vielleicht wird es dann offenbar
bei all den Zweifelsfällen
Du bist genauso wunderbar
nicht nur an dieser Stelle

5. Januar, 23:05 Uhr

Liebe Sarah, zu Hause sind wir alle noch ziemlich durcheinander. Wir halten uns tatsächlich an diesem Wort fest: behandelbar. Lena reagiert ziemlich gefasst. Sie ist ja immerhin 16. Ich überlege manchmal, wie ich als Jugendlicher in dem Alter war. Wie steckt man so eine Nachricht weg? Kann man die überhaupt schon richtig einordnen? Wie gesagt, sie wirkt recht gefasst. Sie sagt mir dann – und vielleicht auch sich selbst: „Es ist behandelbar. Das ist doch gut. Das schaffst du.“ Daumen hoch, lächeln, alles wird gut.

Mit Sophie saß ich gestern Abend auf dem Sofa, nur wir zwei, und wir haben geheult. Das muss dann auch mal raus. Dann haben wir uns gegenseitig festgehalten. Das tat gut. Einerseits. Andererseits bist du auch irgendwie zusammen allein. Wenn die Titanic sinkt, kannst du dir auch in den Armen liegen. Aber sie sinkt. Plötzlich ist die Sicherheit weg. Alles gerät ins Rutschen. Was ist, wenn ich es nicht schaffe? Was heißt „in der Regel behandelbar“? Vielleicht bin ich auch die Ausnahme von der Regel. Wer weiß das schon? Was ist, wenn uns nur noch Monate bleiben?

Plötzlich haben wir völlig verrückte Dinge gemacht. Sind ins Arbeitszimmer an die Aktenordner gegangen. Wie viel Restschuld ist eigentlich noch auf dem Haus? Wo ist die Lebensversicherung? Wie lange läuft die noch? Eigentlich weiß ich das alles so ungefähr. Und natürlich läuft die Risikolebensversicherung lange genug. Aber plötzlich willst du das in die Hand nehmen, das Papier fühlen, die Zahlen alle noch mal mit eigenen Augen sehen, mit dem Finger über die Zeilen fahren, bis unten rechts die Summe auftaucht. Es ist, als würdest du gucken, wo die Rettungswesten sind, wo man sich einfinden muss, wenn der Alarm losgeht. Sophie und ich haben da auch dummerweise so eine Arbeitsteilung: Überweisungen, Versicherungen, Arztkosten mit der Krankenkasse abrechnen, die Steuererklärung machen, ... das mache alles ich.

Manchmal habe ich Angst, dass zwar für alles gesorgt ist, Sophie das aber nicht umsetzen kann. Ist wahrscheinlich völlig unbegründet. Natürlich kann sie das, wenn es sein muss. Aber so bin ich. Es würde mich einfach beruhigen, wenn jemand da wäre, der dabei helfen könnte. Wenn ich mal nicht mehr bin oder auch nur keine Kraft mehr habe, ist das meine Hauptsorge. Okay, da sind noch ein paar andere, aber die drängt sich gerade in den Vordergrund.

Irgendwann habe ich Sophie gefragt: Wenn es hart auf hart kommt, wenn du Hilfe brauchst, wer von unseren Freunden soll dann am ehesten kommen? Auch das wollte ich plötzlich regeln. Und zwar lieber gleich am Anfang als irgendwann auf dem Weg. Wieder nur, um mich selbst zu beruhigen. Wir haben ja ein paar gute alte Freundinnen und

Freunde, aber die leben heute in alle Welt verstreut. Wenn es um Freunde geht, die hier vor Ort sind, die auch mal schnell vorbeikommen können, stellt sich die Frage ja noch mal anders. Für mich selbst könnte ich schnell beantworten, wer das ist. Aber bei Sophie war ich mir gar nicht so sicher.

Also: „Wenn es schwer wird, wer soll dann da sein? Bei wem fühlt sich das am besten an? Wo hast du am meisten Vertrauen?“ Das war schnell klar. Martin und Iris sind gute Freunde. Iris war schon mal da, als es Sophie sehr schlecht ging und ich nicht bei ihr sein konnte. Da ist sie einfach vorbeigekommen. Mit Martin spiele ich in der Band. Ich mag ihn sehr. Ein sensibler Typ. Das Herz am rechten Fleck. Hat einen guten inneren Kompass. Auch unsere Töchter sind gute Freundinnen. Als zweite Möglichkeit nannte sie noch eine Kollegin.

Heute Vormittag habe ich dann Martin mal angeschrieben, ob er Zeit hat vorbeizukommen. Ich muss mich etwas kryptisch ausgedrückt haben, er machte sich ziemlich Gedanken, was wohl los ist. Nach der Arbeit kam er vorbei, und als er dann bei uns auf dem Sofa saß, haben wir ihm die Lage geschildert. Er fragt nach, nimmt Anteil, bietet Hilfe an. Was Freunde so machen, weil sie Freunde sind. Das tut gut. Dann Tränen auch bei ihm. „Ich sitze hier und mir geht es gut, und du hast diese Sch... Krankheit. Warum? Das ist doch nicht fair.“ Ich stutze. Diese Krankheit ist Schicksal. Ich kann nichts dafür, dass ich sie habe. Er kann nichts dafür, dass er sie nicht hat. Muss sich denn jemand schlecht fühlen, weil er gesund ist? Oder ist das eine Spielart von Mitgefühl? Oder von Angst? Mir gegenüber muss sich doch niemand schämen, weil er gesund ist. Diese Krankheit löst seltsame Dinge aus. Aber Martin ist da. Er verspricht fest und hoch und heilig und wie man es nur versprechen kann, für uns da zu sein. Das gelte bestimmt auch für Iris. Das tut gut. Bei ihnen zu Hause ist es übrigens umgekehrt: Iris kümmert sich um all den Verwaltungskram. Damit kennt sie sich aus. Er nicht. Interessant, oder? Einerseits ganz natürlich, dass man sich die Sachen aufteilt. Aber auch eine Falle. Wenn was ist, bleibt einer erst mal etwas hilflos zurück.

Manchmal betrachte ich mich mit etwas Abstand. Ich habe das ja alles mal gelernt in der Hospizarbeit. Habe selbst Seminare gehalten für Ehrenamtliche, die Sterbende begleiten möchten. Frage in die Runde: „Wenn Sie sich wünschen könnten, wie Sie einmal sterben, wie sollte es dann sein?“ Wenn dann alle für sich überlegen, sich mit dem Nachbarn austauschen, dann kommen in der Regel Wünsche in vier Bereichen heraus. Dann geht es um körperliche, seelische, soziale und spirituelle Bedürfnisse. Die Bedürfnisse Sterbender: keine Schmerzen haben, unerledigte Konflikte klären, die anderen versorgt wissen, sich selbst getragen wissen, egal, was kommt.

Und jetzt erwischt es mich selbst. Aber deshalb kann ich ja nichts besser. Ich brauche

das, was alle brauchen. Interessant: Bei mir sind es zuerst die sozialen Fragen. Ich möchte, dass meine Lieben versorgt sind. Dass sie finanziell klarkommen, den Alltag gemanagt kriegen und dass Freunde für sie da sind. Wenn ich das weiß, bin ich beruhigt und kann mich um mich selbst kümmern. Weißt du, was völlig verrückt ist? In solchen Runden habe ich früher oft gesagt: Ich will bewusst aufs Sterben zugehen. Nicht so ein plötzlicher Tod. Dann lieber eine gepflegte Krebserkrankung, wo man alles kommen sieht, noch Dinge regeln kann, noch eine ganze Weile mit den Liebsten sprechen und zusammen sein kann. Gut versorgt natürlich, schmerzfrei, versteht sich. Darunter würde ich es nicht machen. Tja, da haben wir den Salat. Nun ist sie da, die „gepflegte Krebserkrankung“.

Aber hey, erst mal bin ich ein Lebender, okay? Vielleicht ist das ja alles nur ein Test. Eine Vorbereitung. Und der Ernstfall kommt dann mit 83 Jahren oder so. Dann könnte ich die Krankheit immerhin als alte Bekannte begrüßen. Hat vielleicht Vorteile, oder?

Ach, Tim, du bist schon so einer. Da hast du diese Diagnose und denkst erst mal an die anderen. Das ehrt dich, klar. Ist auch irgendwie typisch für dich. So kenne ich dich. Aber denkst du auch an dich? DU bist doch krank. DU machst dir Sorgen, DU hast Angst. DU hast ein paar Monate vor dir, die kein Spaziergang werden. Wer weiß, was da alles auf dich zukommt. Was brauchst DU denn jetzt? Wen brauchst DU an deiner Seite? Was wird DIR selbst guttun?

Ach, Sarah, wenn ich das schon so genau wüsste. Es ist schon mal gut, dass du da bist. Dass wir uns hier schreiben können. Und die beiden, von denen ich erzählt habe, Martin und Iris, das sind auch meine Freunde. Und es sind ja nicht die einzigen. Nach und nach werden wir es allen erzählen.

Aber es ist auch so: Wenn ich weiß, dass Sophie und Lena klarkommen, dass Sophie beruhigt ist, weil sie sich zu jeder Zeit Hilfe holen kann, dann Sorge ich damit auch für mich. Denn vielleicht werde ich nur für diese Krankheit Kraft haben und sonst nicht viel geben können. Dann will ich wissen, dass andere an ihrer Seite sind, sie trösten, ihr bei irgendwelchen praktischen Dingen helfen, für sie da sind. Das kann ich wahrscheinlich nicht auch noch schaffen. –

Ansonsten brauche ich erst mal Klarheit. Wie du es gesagt hast: Wenn man den Gegner kennt, wird alles einfacher. Leider gibt es Klarheit nicht sofort. Erst braucht es eine Operation, dann holen sie einen Teil des Gebildes heraus. Dann wird es analysiert. Erst dann gibt es einen genauen Befund, und wir sehen, ob das so stimmt mit „in der Regel gut behandelbar“ oder ob ich doch eine Ausnahme bin. Je nach dem. Im Zweifel gucken wir mal, was wir noch so in unserer Hausbar finden.

Okay, Tim, verstehe. Ich habe mir ja irgendwann angewöhnt, erst mal das Beste zu

erwarten. Ungewissheit bedeutet ja nicht, dass es keine Hoffnung mehr gibt, sondern viele Möglichkeiten, auch gute. Also: wenn schon warten, dann mit Zuversicht. Du kannst ja ohnehin nur „auf Sicht“ fahren. Dann doch lieber gleich „auf Zuversicht“. Alles andere sehen wir dann. Ich bin jedenfalls da. Das verspreche ich.

Umarmung

Sarah

Nachtrag: Du hast gefragt, was ich denn brauche. So ganz allein für mich. Ich hätte gerne, dass die Strapazen nicht zu heftig werden, dass ich das körperlich schaffen kann. Ich möchte gerne ab und zu raus, wenn es mir gut genug geht. Mal nach Holland ans Meer mit der Familie. Irgend so etwas. Vielleicht sogar zu dir nach Hamburg. Dass wir zwei mal wieder einen Nachmittag lang im Café sitzen. Oder an der Elbe und aufs Wasser gucken. Und das Allergrößte wäre, wenn die Kraft reicht, um ab und zu mit der Band aufzutreten. Ich darf gar nicht dran denken. Wir haben drei Konzerte Ende März, Anfang April. Ich glaube, es sind drei Wochenenden hintereinander. Und dann noch zwei im Juni. Was, wenn das alles platzt? Wenn ich zu schwach bin für die Bühne?

Aber wenn du fragst, was mir guttut, dann wäre das meine Wunsch-dir-was-Liste: Zeit mit der Familie, Zeit mit meinen Freundinnen und Freunden. Ans Meer und auf die Bühne. Das sind meine Kraftquellen. Mehr brauche ich nicht.

Tim, das hört sich sehr gut an. Ich bin sehr glücklich, ein Teil davon zu sein. Danke für deine Freundschaft. Habe ich das schon mal gesagt? Egal. Danke für deine Freundschaft! Sie bedeutet mir viel. Ich weiß nicht, wohin sie uns tragen wird in den nächsten Monaten. Aber ich werde da sein. Und das mit Hamburg machen wir. Versprochen.